



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

R.: Von der ostdeutschen Grenz wacht.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

verweisen. Freilich mag es, da der Himmel jedes Jahr fast seinen Kometen und die Erde jedes Jahr beinahe die Cholera oder die Pocken hat, erklärlich sein, wenn man für jede solche Calamität ein solches Himmelszeichen verantwortlich macht. Die Wissenschaft aber spricht den Angeschuldigten ebenso frei von dem Verbrechen, Cholera- und Pockengift gesät zu haben, wie sie ihm das Verdienst abspricht, der Menschheit gute Weine gespendet zu haben.

— 0 —

## Von der ostdeutschen Grenzwehr.

Aus Oberschlesien.

Die Grenzboten haben stets ihrem Namen Ehre zu machen und treue Grenzwächter zu sein sich bemüht. Deshalb werden sie auch jene verlorene Ecke des deutschen Gebietes, welche zwischen das halb deutsche Oesterreich und das russische Polen hineingeschoben ist, nicht außer Acht lassen. Bis vor kurzem glaubte man im übrigen Deutschland sich nicht viel um die verrufene Wasserpolizei bekümmern zu dürfen. Die preussische Bürokratie schien die Verpflichtung, dafür in ihrer Art zu sorgen, ganz allein auf ihre Schultern genommen zu haben und dieser Aufgabe leidlich gewachsen zu sein. Nun haben aber eine Reihe von Ereignissen bewiesen, daß sich unsere politische Welt ebenso sehr über die Leistungsfähigkeit unserer officiellen Vertreter des deutschen Staats und der deutschen Cultur, wie über die Zähigkeit und Feindseligkeit der entgegenstehenden Elemente in einem schädlichen Irrthum befunden hat und zum Theil noch befindet. Man beginnt eben erst in der norddeutschen Tagespresse den seltsamen und bedrohlichen Zuständen in jenem Grenzstrich einige Aufmerksamkeit zuzuwenden: in Süddeutschland verhält man sich noch völlig gleichgiltig dagegen. Von Oberschlesien speciell wissen so ziemlich alle unsere deutschen Landsleute ungefähr soviel wie die Süddeutschen von dem gesammten Norden. Erst seit einem Jahre ungefähr ist eine kleine Wendung zum Bessern zu bemerken, die wir dankbar anerkennen, weil es ja selbstverständlich ist, daß der Gegenstand erst durch die Presse verarbeitet und dem Publicum zugänglich gemacht werden muß, ehe dieß ein Interesse dafür gewinnen kann.

Als den Wendepunkt darf man den Tumult oder Aufstand der Kohlenarbeiter in Königshütte und Umgegend gerade jetzt vor einem Jahre bezeichnen. Nicht die Dimensionen dieses an sich sehr unbedeutenden Krawalls, der z. B. gegen die eben niedergeworfenen Unruhen in dem österreichischen Schlesien, in

Vieliß und Umgegend, ganz verschwindet, haben demselben seine Bedeutung gegeben, sondern ganz etwas anderes. In ihm offenbarte sich nämlich das erste auch dem blödesten Auge sichtbare Symptom einer systematischen Opposition gegen die Mächte, die man bis dahin in ruhiger Herrschaft über den Boden und die Bevölkerung Oberschlesiens gewöhnt hatte, gegen das Staats-Beamtenthum, weil es deutsch und zugleich weil es seinem Wesen nach protestantisch ist. Daß hinter den Schreien und Excedenten andere Leute standen, die, wie gewöhnlich, bei dem späteren Monsterproceß den Kopf aus der Schlinge zogen — ihre innigste Bundesbrüderschaft mit den Jesuiten und der polnischen handwerksmäßigen Propaganda mußte sie natürlich in dieser Kunst besonders geschickt machen — ist zwar thatsächlich sicher, ändert aber an der großen Bedeutung des Ereignisses nichts. Denn auch die geschobenen Massen fühlten sich mit vollem Bewußtsein eingehender in den Kampf gegen das Deutschtum und den Protestantismus in der Substanz ihrer Beamten, gegen welche sie im Verlaufe des Processes meist keine Spur persönlicher Beschwerden vorbrachten, obwohl sie sich damit so leicht eine günstigere Situation als Angeklagte hätten schaffen können.

Bis dahin hatte man sich selbst da, wo eine schärfere Kenntniß der Zustände Amtspflicht gewesen wäre, die Situation so bequem als möglich zurecht gelegt. Aus den Wasserpolaken civilisirte Menschen zu machen, darauf verzichtete man sehr gerne, weil es zu mühselig gewesen wäre. Sie mochten dem nationalen Schnaps und ihren Pfaffen überlassen bleiben. Aber man sah es als selbstverständlich an, daß sie jeder Ordre eines Landraths, oder eines Gensdarmen, oder eines Hüttenmeisters und Obersteigers blindlings parirten. Fälle von Widerseßlichkeit schienen nur dann möglich, wenn der freilich sehr gewöhnliche Zustand absoluter Betrunkeneit sie erklärte. Außerdem reichten im Nothfall einige zwar im Strafgesetzbuch verpönte, in der Praxis des Lebens aber häufig genug applicirte Hiebe aus, um jeden Ungehorsam, jede tückische Faulheit des Einzelnen zu besiegen. Die Masse selbst schien ein völlig willenloses Thier, das vor jedem Winke seines natürlichen Herrn zitterte. Sie war immerhin brauchbar, die Handlangerdienste zu thun, die man ihr zumuthete, denn es stand fest, daß zu allem und jedem Geschäfte, wozu nur ein Gran von Intelligenz und selbständigem Nachdenken gehörte, diese Halbmenschen unfähig wären und bleiben müßten. Man hielt zähe an diesem Aberglauben, obwohl man jeden Tag die verschiedensten Beweise des Gegentheils mit Händen greifen konnte. Dieselben Wasserpolaken geben die gewandtesten und brauchbarsten Soldaten ab, wenn sie ein Vierteljahr in der blauen Jacke waren; oder, wenn sie der Zufall vom Lande weg in die Städte führte, zeigten sie sich in jeder Art dem Geschicke und der Gewandtheit der Deutschen ebenbürtig. Jetzt, wo so vielen, die alle Mittel richtig und scharf

zu sehen, schon lange befehen haben, auf einmal die Augen aufgegangen sind, schwirrt die Luft von gegenseitigen Anklagen. Jeder macht den andern verantwortlich für die Sünden, die man nicht vertuschen kann und im Grunde ist jeder auf gleiche Weise der Schuldige, wie wir dieß gelegentlich zu beweisen gedenken.

Natürlich fehlt es auch nicht an gutem Rathe. Obwohl die Situation noch nicht so weit gediehen ist, wie in dem bekannten Falle, wo man den Brunnen erst dann vergitterte, nachdem das Kind darin ertrunken war, so ist es doch wenigstens die höchste Zeit, daß der bloßen Discussion über das, was am ersten und nützlichsten zu thun sei, ein Ende gemacht und zum Handeln fortgeschritten werde.

Im Ganzen neigt sich die öffentliche Meinung an Ort und Stelle und überall da, wo man wenigstens anfängt sich etwas gewissenhafter um diesen wunden Fleck an unsrem Reichskörper zu kümmern, dahin, daß die Volksbildung auf eine höhere Stufe gehoben werden müsse. Unter Volksbildung versteht man entweder stillschweigend oder ausdrücklich die deutsche Schulbildung. Oberschlesiens undeutsche Bevölkerung soll durch eine gründlichere Einführung in den Geist der deutschen Nation von ihrer Feindseligkeit gegen das deutsche Wesen bekehrt werden. Eine sehr lobenswerthe Aufgabe, die, wenn sie gelöst werden kann, unzweifelhaft das Uebel mit der Wurzel ausrottet. Schade nur, daß so wenig bis jetzt dafür gethan worden ist, und daß selbst wenn von allen Seiten guter Wille, reise Intelligenz im Bunde mit praktischem Menschenverstande und endlich das Nöthigste, ein sehr ansehnliches Quantum materieller Mittel künftig d. h. sofort von heute an aufgewandt würden, doch hier ein Widerstand zu bekämpfen ist, gegen welchen die Waffen der Schule und des nicht dankbaren Bildungserwerbes nicht ausreichend sind. Es gilt jetzt nicht mehr, harmlose Barbaren, wie sie Oberschlesien noch vor zwanzig, dreißig Jahren bewohnten, zu schulen, sondern man hat es mit einer systematisch verhetzten Bevölkerung zu thun, die blindlings einer ebenso gewissenlosen wie allmächtigen Propaganda religiöser und nationaler Fanatiker des Kopfes — und das sind ja die einzig gefährlichen — zu gehorchen sich jede Stunde mehr gewöhnt. — Der katholische Klerus, der für jetzt noch allein auf dem Kampflapaz agirt, weil Rücksichten der politischen Pffiffigkeit es räthlich erscheinen lassen, daß seine Spießgesellen von der polnisch-nationalen Revolutionspropaganda einstweilen noch im Dickicht bleiben, zeigt bei jeder Gelegenheit, wie er über die Schulfrage denkt. Jetzt vollends, wo ihm durch das Schulaufsichtsgesetz, falls es gewissenhaft und nicht bloß schablonenmäßig ausgeführt wird, das Schwert des Damocles über dem Nacken hängt, giebt er sich keine Mühe mehr, seine absolut negative Stellung dazu durch irgend ein Mäntelchen salbungsvoller Phrasen zu verbergen. Schule und Entchristlichung des Volkes

werden von ihm als gleichbedeutend bezeichnet und sie sind es ja auch, wenigstens ist das, was der Deutsche sich unter der Schule und ihrem Einfluß auf die Volksseele denkt, absolut unvereinbar mit dem, was der jesuitisch gedrückte Clerus Oberschlesiens in seiner überwiegenden Majorität — die Minorität besteht leider fast nur aus einigen ehrwürdigen Veteranen — unter christlich versteht. Daß wir anderen in diesem „christlich“ nichts als einen ebenso abgeschmackten, wie unsittlichen Fetischismus sehen, der mit dem Christenthum und dem echten Katholicismus vor seiner jesuitischen Vergiftung nichts weiter als den angemakten Namen gemein hat, das kümmert diese pseudo-katholischen Feinde der Schule nichts, so lange sie das Gewissen ihrer Heerde beherrschen. Ohnehin bezeigt diese, wie begreiflich, wenig Lust, die Opfer an Zeit, Geld und Trägheit zu bringen, welche die Schule, auch wenn sie noch so geringe Ansprüche macht, verlangen muß. Jetzt, wo der Besuch der Schule an sich schon als eine Gefährdung des Seelenheils erscheint, kann man sich denken, mit welcher geringen Bereitwilligkeit das irregelleitete Volk einem etwaigen erhöhten Anspruch der Schule entgegenkommen würde. Die traurig überraschenden statistischen Resultate über die Zahl der Analphabeten in Oberschlesien, welche in den letzten Wochen nach den vorgenommenen amtlichen Erhebungen durch die Zeitungen mitgetheilt wurden, beweisen, daß die Arbeit der schwarzen Propaganda nach dieser Seite hin schon jetzt ihre Früchte getragen hat. Und doch ist zu bedenken, daß diese Zahlenangaben sich nur auf die bis 1871 eingestellten Recruten bezogen. Diese repräsentiren aber, wie keines Nachweises bedarf, den relativ für den Schulunterricht günstigst situirten Theil der Bevölkerung und noch dazu fallen ihre schulpflichtigen Jahre in eine Zeit — 10 Jahre im Durchschnitt von ihrer Gestellung — wo das Werk der Maulwürfe noch lange nicht die heutigen Dimensionen erreicht hatte. Im Vergleich schon zu diesen statistischen Thatsachen muß auch der kurzfristigste Optimismus stutzig werden. Unsere Zeit glaubt nun einmal an Zahlen und methodisch zusammengestellte Zahlengruppen und so ist es recht passend, daß wir für diesen Fall solche besitzen. Aber auch ohne sie wird jeder Kenner der oberschlesischen Volkszustände aus eigener Erfahrung bestätigen, daß die Einflüsse der Schule daselbst in den letzten zwanzig Jahren immer schwächer geworden sind und daß die Zahl derjenigen, die gar keine oder so gut wie gar keine Schulbildung genossen haben, immer zu wächst.

Noch vor wenig Jahren mochte man sich gegenüber dieser auch damals schon wahrnehmbaren Thatsache damit beruhigen, daß zwar auf dem Lande die Schulbildung keine sichtbaren Erfolge aufzuweisen habe, daß dafür aber in den Städten, wie Gleiwitz, Beuthen, Myslowitz, Nicolai, Pleß, Rybnik u. s. w. desto mehr für die Schule geschehe. Dieß ist z. B. der Grundton,

der ein an sich recht schätzenswerthes Schriftchen, das ganz vor kurzem erschienen ist, durchzieht, die Brochüre des ehemaligen Gymnasialprofessors J. Heimbrod zu Gleiwitz: „Ueber die deutsche Sprache im polnischen Oberschlesien“ (Oberglogau 1872). Der Verfasser, ein ehrwürdiger Veteran unseres gelehrten Schulwesens, gehört zu der jetzt fast ausgestorbenen Generation wahrhaft gebildeter Katholiken, die eben deshalb gute Deutsche geblieben sind. Aber weil er einer andern Welt angehört, und von der jetzigen Mode-Katholicität offenbar mit zu den „Aukatholiken“ gerechnet wird, wozu sie, die echten „Bauchkatholiken“, alles was nicht dem Despotismus des jesuitischen Fetischthums sich fügt, werfen, übersteht er ganz den gegenwärtigen Stand der Sache. In seiner Schrift, die überdieß schon 1865 im wesentlichen vollendet war und jetzt erst mit einem kurzen Nachwort ans Licht tritt, findet sich keine Spur, daß er den eigentlichen Todfeind der Schule und Bildung in Oberschlesien kenne, geschweige denn, daß er irgend ein Mittel zu seiner Bekämpfung anzugeben wisse. Es wird daher auswärts dieses directe Zeugniß aus Oberschlesien mit größter Vorsicht aufzunehmen und zu verwerthen sein. Wer sich nur darauf verläßt, würde leicht zu dem Wahne verführt werden, daß die Gefahr nicht bloß für die Schule, sondern für den deutschen Staat und die deutsche Nation, die jetzt von dort her signalisirt wird, gar nicht vorhanden und bloß in der Einbildung einiger allzu hitziger Köpfe beruhe, welche nicht warten können bis die Blüthen ihre natürliche Zeit zur Fruchtentwicklung vollendet haben. Denn auf ein solches ruhiges Abwarten läuft die Meinung Heimbrods hinaus und in der That, im Jahre 1819, wo er sein Amt antrat, war dazu auch noch Muße, heute aber ist jeder Tag Geduld Landesverrath. Denn jene überall nachweisbare Allianz des modernen Pseudokatholicismus mit allem, was der deutschen Nation und dem deutschen Staate todfeind und ein tödtliches Gift ist, tritt hier schon in vielen Symptomen ungescheut heraus. Während anfangs die Parole bloß für die Kirche lautete und das Volk gegen die Regierung geheßt wurde, weil sie das göttliche Recht der Kirche mit Füßen trete, geht man schon einen Schritt weiter. Besonders charakteristisch dafür ist das Gebahren des „Katholik“, der verbreitetsten polnischen Zeitung des Landes. Sein Titel scheint nur kirchliche Tendenzen zu bedeuten, und eine Reihe von Jahren geberdete er sich auch nur als der Wächter des Seelenheiltes seiner Landsleute. Jetzt aber treibt er mit einer cynischen Frechheit, die uns deutlich erkennen läßt, daß die Grenzen der Pressfreiheit bei uns factisch ebenso weit sind wie in Amerika oder England, meist hohe Politik, schwärmt für Frankreich, hie und da für Oesterreich, für Wiederherstellung Polens, schmähzt die Hohenzollern, verunglimpft den preussischen Staat, kurz er setzt seinen wasserpolnischen Landsleuten genau dieselbe Kost vor, die das Münchner Vaterland und der Volksbote zwischen Bier und Rettigen an das gläubige

altbayerische Gemüth verabreichen. Solchen verschlungenen Mächten gegenüber kann, wie uns scheint, die Schule allein wenig ausrichten. Es gäbe nur einen einzigen Weg, auf dem sie es erreichte. Dieser liegt sehr nahe, aber daß bis jetzt noch Niemand daran gedacht hat, ihn zu betreten, ist aus der Arbeitsscheu und der angeborenen Trägheit aller, auch der Besseren und Einsichtigern leicht zu erklären. Die oberschlesische Volksschule kann natürlich nicht daran denken, die deutsche Sprache zu ihrem Unterrichtsmedium zu machen. Jeder solcher zwangsweise Versuch wäre ein Schandfleck für den specifisch humanen Geist unserer Nation und Sprache, außerdem auch völlig unpraktisch. Sie muß sich daher an die Volkssprache halten und diese denn auch für den etwaigen Unterricht im Deutschen zur Basis machen. Als Volkssprache gilt jetzt die polnische Schriftsprache, in ihr lehrt die Schule, sind die Schul- und kirchlichen Bücher verfaßt. Nun ist es eine jedem Linguisten und Ethnographen längst bekannte Thatsache, daß die oberschlesische slavische Sprache gar kein Zweig des Polnischen ist. Das Polnische hat sich nur gewaltsam und hinterlistig, wie in Galizien, Westpreußen, Litthauen, hier eingemischt und die Deutschen haben, gläubig und ehrlich wie immer, der Glattzüngigkeit der Polen getraut, die das Land nur von „Polen“ bewohnt ausgeben. Es müßte also zuerst, um dem Volke wirklich zum Unterricht in seiner Muttersprache zu verhelfen, dieß durch bloße freche Lüge eingedrungene Polenthum herausgeworfen und Schule und Kirche der Volkssprache zurückgegeben werden. Dann würden die Oberschlesier, die jetzt eine ihnen eigentlich fremde Sprache erst zu lernen haben, ehe sie das Lernen selbst anfangen, weit lieber in die Schule gehen. —

R.

## Am Grabe Thorbecke's.

Aus Holland, 6. Juni 1872.

Der Mann, der vorgestern im Haag verschieden ist, Prof. J. N. Thorbecke, trat mit dem Anfang des Jahres 1871 zum dritten Mal als Minister-Präsident seines Landes auf. Wenn wir sagen: Minister-Präsident, so müssen wir hinzufügen, daß häufig behauptet wird, in den Niederlanden kenne das Ministerium keinen Präsidenten, weil das Amt eines Vorsitzenden im Minister-rath wechselt. Wie dem aber auch sei, Thorbecke war immer die Hauptperson und der Leiter seines Ministeriums. Man wird sich erinnern, daß seinem letzten Auftreten eine lange Krisis vorherging; die liberale Partei war gespalten und konnte außer Thorbecke keine Persönlichkeit aufstellen, die als